

Dear reader,

This is an Author Accepted Manuscript that has been published in *Informationes Theologiae Europae* 10 (2001).

The document does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Christoph D. Müller

Kasus: Ereignis von öffentlichem Interesse. Der "Kirchentalk" als Gottesdienst-Gestalt
in: *Informationes Theologiae Europae*. Internationales ökumenisches Jahrbuch für Theologie
10 (2001), pp. 11–26

Frankfurt u.a.: Peter Lang 2001

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Peter Lang: <https://www.peterlang.com/repository-policy/>

Your IxTheo team



Kasus: Ereignis von öffentlichem Interesse

Der „Kirchentalk“ als Gottesdienst-Gestalt

Christoph D. Müller, Bern 2001

1. Einführung und Zusammenfassung

Seit 1998 wird in Thun-Strättligen (Kanton Bern) der „Kirchentalk“ durchgeführt. Es ist ein Gottesdienst-Typ, der mir in verschiedener Hinsicht bemerkenswert erscheint. Durch den „Kirchentalk“ wird ein Ereignis oder eine Problematik von öffentlichem Interesse und damit ein meistens politisch kontroverses Thema als „Kasus“ ernstgenommen. Durch die besondere Gestaltung gelingt es, eine wechselseitige und erhellende Beziehung zwischen einer politischen Gegenwartserfahrung und dem Evangelium zu ermöglichen und damit einen Prozess gemeinsamer Wahrheitssuche in Gang zu setzen, ohne in die Falle einer vereinnahmenden religiösen Ideologisierung politischer Überzeugungen zu geraten. Der „Kirchentalk“ erfüllt auch in einem beeindruckenden Ausmass Forderungen, die in der Gottesdienstreform-Diskussion seit den 70er Jahren und zum Teil auch bei der Einführung neuer Agenden und Liturgien formuliert wurden - und die auch in neueren Umfragen bzw. Visitationsberichten im Vordergrund stehen. Dabei ist auch festgestellt worden, dass nach allen bisherigen Erfahrungen Leute angesprochen werden, die sonst selten an Sonntagsgottesdiensten teilnehmen, ohne dass dadurch regelmässige KirchgängerInnen ausgeschlossen werden oder nur ein abgegrenztes Segment von Interessierten angesprochen wird.

Es ist auch nicht ohne Interesse, dass es sich beim „Kirchentalk“ um eine Gottesdienst-Gestalt handelt, die für den Gemeinde-Alltag praktikabel ist: wenn der „Kirchentalk“ einmal institutionalisiert ist, hält sich der Zeitaufwand in Grenzen.

2. Anfänge mit der neuen Gottesdienst-Gestalt

Der Einführung des „Kirchentalks“ (als Sonntagsgottesdienst – zur gewohnten Zeit um 11) gingen intensive Gespräche mit dem Kirchengemeinderat¹ voraus. Die beiden Initianten des „Kirchentalks“, die Pfarrer Michael Dähler und Pascal Mösl², informierten den Rat sorgfältig und detailliert über Ziel und Zielpublikum, Organisation, Form, Gesprächsleitung, liturgische Gestaltung und Musik sowie über die Themenauswahl, Werbung und Finanzierung. Sie schlugen eine Pilotphase mit anschliessender Auswertung vor und stellten einen entsprechenden Antrag.

Zentral waren die Überlegungen zu Ziel und Zielpublikum:

„Der Kirchen-Talk will aktuelle Fragen, welche die Bevölkerung bewegen, und die ethisch-theologischen Implikationen haben, aufgreifen und im geleiteten Gespräch mit Personen

¹ Presbyteriale Gemeindleitung in den Evang.-reformierten Kirchen Bern-Jura

² Den beiden Pfarrern danke ich sehr herzlich für Unterlagen und spannende Gespräche.

aus Thun mit der jeweiligen Fachkompetenz und einem Theologen (P.Mösli oder M.Dähler) nach Antworten suchen“³.

Der erste Kirchentalk zum Thema „Arbeit von Freiwilligen“, durchgeführt am 1. März 1998 in der Markuskirche Thun-Strättligen, fand, so war in der Lokalpresse zu lesen, „grossen Anklang“.

Der Pfarrer habe es verstanden, „mit einer Kurzpredigt, die sowohl auf einem Gedicht von Kurt Marti wie auf Bibeltexten aufbaute, einen religiösen Grund zu schaffen“. Damit habe er verhindert, dass das Gespräch zwischen den Sachverständigen „in eine politische Podiumsdiskussion abgeglitten“ sei. „So blieb es trotzdem ein Gottesdienst, obwohl – höchst ungewöhnlich in der Kirche – Meinungen und Anregungen zwischen Pfarrer, Fachleuten und Predigtbesuchern wie Pingpongbälle hin und her flogen. Erstaunlich auch, wie freimütig die Besucherinnen und Besucher ihre Zunge lösten“. Und nach dem Gottesdienst sei „etwas Unglaubliches“ passiert: „Anders als bei gewöhnlichen Gottesdiensten strebten die Predigtbesucher nicht so schnell als möglich zur Tür hinaus. Sie standen auf und begannen, mit den Umstehenden, ob sie sich kannten oder nicht, über das Gehörte zu diskutieren. Es war, als hätte die dialogische Auseinandersetzung mit einem Thema, das viele Frauen und Männer in ihrem Alltag berührt, alle Schleusen geöffnet“. Dieses ungezwungene Gespräch nach einem Gottesdienst sei höchst ungewöhnlich. Offenbar sei etwas angeregt, etwas in Gang gesetzt worden. „Es ist höchste Zeit, dass die Gottesdienstform des Monologs und des Dialogs nebeneinander angeboten werden“. Die Reaktion der TeilnehmerInnen wird im Zwischentitel „Grösstenteils Begeisterung“ zusammengefasst. Es sei sehr begrüsst worden, dass „Predigtbesucher nicht nur Zuhörer und Zuhörerinnen blieben, sondern auch mitreden konnten. So lässt sich das Gesagte auch vertiefen“. Ein Gemeindeglied äussert sich zurückhaltender: Es sei zwar zu anerkennen, dass mit dieser Art Gottesdienst vielleicht andere Leute angesprochen würden; die Veranstaltung habe aber doch zu stark einer Podiumsdiskussion geähnelt.

Die Auswertung eines detaillierten Fragebogens fiel weitgehend positiv aus, sodass der Kirchgemeinderat einverstanden war, das Projekt weiterzuführen; seither findet in jedem Quartal ein „Kirchentalk“ statt.

Ich skizziere im Folgenden ein konkretes Gottesdienst-Beispiel; die daran anknüpfenden Überlegungen sollen so an einem einigermaßen greifbaren Phänomen orientiert werden. Dies ist freilich nur begrenzt möglich. Insbesondere kann ich die beiden Talk-Runden nicht nachzeichnen.

3. Ein „Kirchentalk“-Beispiel: „Beten und Börse“ (18. Juni 2000)

Ich führe zum voraus den liturgischen Aufbau an, der immer gleich bleibt:

- Musik
- Grusswort
- Begrüssung und Hinführung zum Thema
- Gebet
Sammlung, Verbindung zum Thema
- Kurzpredigt (8- max. 10')
pointierter theologischer Input zum Thema
- Musik (kurz)

³ So im Brief der beiden Pfarrer an den Kirchgemeinderat Thun-Strättligen vom 30.1.1997. – Sehr bald wurden auch ExpertInnen angefragt, die nicht in Thun wohnen, zum Beispiel Chef-Beamte aus Bundesämtern.

- Talk
 1. Runde: Gesprächsleiter mit Gästen (20')
 2. Runde: Einbezug des Publikums (20')
- Musik (kurz)
- Fürbittegebet und Unservater
zum Thema, frei gestaltet
- Segen
- Musik

Das Eingangsspiel (im folgenden Beispiel ist es die Orgel) ist vertrauter Gottesdienst-Anfang, auch für kirchendistanzierte⁴ TeilnehmerInnen. Wer auf die Musik achtet, merkt, dass eine Organistin spielt, die den Gottesdienst mit „ihrem“ Medium mitgestaltet.

Das Grusswort: *„Fürchte dich nicht, denn ich befreie dich; ich rufe dich bei deinem Namen, mein bist du! Wenn du durch Wasser gehst – ich bin mit dir; wenn durch Ströme – sie werden dich nicht überfluten“* macht nicht nur den Gottesdienst als Gottesdienst kenntlich. Es öffnet einen weiten Horizont von Ermutigung und Freiheit. Das zu erwartende Podium und die wirtschaftspolitische Diskussion bekommen damit ein wegweisendes Vor-Zeichen. Da es in der Hinführung zum Thema und in der Kurzpredigt aufgenommen wird, kann es zu einem für den ganzen Gottesdienst signifikanten Element werden⁵.

Der Liturg bringt das Grusswort in der unmittelbar folgenden Hinführung in Zusammenhang mit dem Kasus des Kirchentalks – anhand eines Beispiels, das sowohl den kirchennahen wie auch den kirchendistanzierteren TeilnehmerInnen den Zugang zur Problemstellung erleichtert.

Vielleicht haben Sie auch davon gehört, dass vor einiger Zeit die evangelisch-reformierte Kirche in Basel an die Börse ging. Und hatte sie 1991 noch mehr als 8 Millionen Franken Schulden, so schreibt sie heute tiefschwarze Zahlen. Und als Journalisten der Weltwoche den Basler Kirchengutsmanager Dieter Sigrist besuchen wollten, sagte er, bitte möglichst vor 15.30h, denn er wolle bereit sein, wenn New York eröffnet.

Darum dreht sich der heutige Gottesdienst: wie das Beten mit der Börse zu tun hat oder allgemeiner formuliert: was der Glaube und die Wirtschaft zusammen zu tun haben.

Zwei Extrempositionen – geäußert von Wirtschaftsfachleuten – stehen im Raum:

Auf der einen Seite sagte der Mitautor des sog. Weissbuchs 'Mut zum Aufbruch' David de Pury: 'Ich trenne menschliche Werte von jenen des Marktes.'

Und auf der anderen Seite sagte der St. Galler Wirtschaftsethiker Peter Ulrich: 'Die Wirtschaftsordnung muss im Dienste der Menschen gründen und unterliegt damit ausserökonomischen, ethischen Gesichtspunkten.'

In diesem Spannungsfeld bewegt sich der heutige Kirchentalk.

Wichtig für Gestalt und Thema des Gottesdienstes sind die daran beteiligten Personen, die knapp vorgestellt werden. Dass Inhalte und Beziehungen untrennbar zusammengehören⁶, wird von Anfang an offensichtlich.

Kennzeichnend für den ganzen Gottesdienst ist die Wechselbeziehung zwischen Gegenwartsfragen und biblischen Traditionen, zwischen den Fragen, die (in unserm Beispiel) der alttestamentliche Text stellt, und einer Problematik, mit der die „Kirchentalk“-TeilnehmerInnen konfrontiert sind.

⁴ Mit dem Ausdruck „kirchendistanziert“ ist noch nicht darüber entschieden, wer sich von wem entfernt hat. Der „Kirchentalk“ kann hier eine neue „Topographie“ ermöglichen.

⁵ Zur wichtigen semiotischen Funktion des Anfangens: Karl-Heinrich Bieritz: Zeichen der Eröffnung, in: R. Volp (Hrsg.): Zeichen. Semiotik in Theologie und Gottesdienst, Mainz/ München 1982, 195-221 [wieder abgedruckt in: K.-H. Bieritz: Zeichen setzen. Beiträge zu Gottesdienst und Predigt, Stuttgart/Berlin/Köln, 1995, 42-60].

⁶ Zur Problematik: Christoph D. Müller: Begegnung und Inhalt. Zur Priorität der Beziehungsebene in der kirchlichen Praxis, in: ThZ 46 (1990), 64-79.

Der Liturg will zu einem genaueren Hinhören verhelfen. Er zeigt sich hier (und dann auch in der Kurzpredigt) als Theologe mit historischen und hermeneutischen Kompetenzen. Die Sintflutgeschichte wird vielen TeilnehmerInnen irgendwie bekannt sein – aber wie? Die meisten werden durch die Deutung, die der Theologe ins Spiel bringt, überrascht sein:

Die Ströme werden dich nicht überfluten – diese Eingangsworte sprach der Prophet Jesaja zu den aus ihrem Land vertriebenen Juden in Babylon, und Jesaja spielt im Bild der Ströme auf die Sintfluterzählung an. Die Sintfluterzählung von dem grossen Wasser, das die ganze Erde zerstörte und wieder zerstören kann, existierte in vielen Völkern, so auch in Babylon. Und sie wurde gebraucht als eine Bedrohungsgeschichte, sie wurde ideologisch gebraucht, um die Menschen zu ängstigen und ihr eigenes Denken und Handeln zu unterdrücken. Gemäss dem Motto: wenn ihr euch nicht angepasst und konform verhaltet, kommt eine nächste schreckliche Flut. Aber diese Geschichte wurde von den Juden im Exil mit einem neuen Schluss versehen, dass Gott nämlich keine Flut mehr zulassen werde, und jetzt wurde aus ihr eine Geschichte gegen die totalitäre Ideologie, gegen jede Ideologie, die meint wie Gott zu sein, sei es die Ideologie eines Staates oder die einer Wirtschaftsordnung. Darum wird es in der Predigt gehen.

Das Überraschungsmoment kann dazu reizen, noch von einer anderen Seite als es das Basler Beispiel ermöglichte, in die Thematik einzusteigen.

Es folgt ein Orgelspiel. Den TeilnehmerInnen wird Raum und Zeit gegeben, sich (wenn sie wollen) einzulassen. Die Problematik wird schrittweise entfaltet.

Die Kurzpredigt setzt nach dem Lesen des Predigttextes Gen 8, 20-22 ein mit einer Skizze der babylonischen Staats-Ideologie und der entsprechenden Verwendung der Sintflutgeschichte als Angstgeschichte. In knappen Strichen wird die Exilssituation Israels gezeichnet, wie sie auch in den traurigen Anfangssätzen von Psalm 137 zum Ausdruck kommt. Die Hinweise aus der Hinführung werden nun ausgeführt.

Es folgt, nach einem Orgelspiel, der Talk mit seinen beiden Runden, geleitet vom professionellen Gesprächsleiter (Mitarbeiter bei Radio DRS). Der Talk ist ein Talk, die Diskussion kontrovers.

Das Fürbittegebet schliesst daran an, es ist (von der Hinführung und den Podiumsrunden her) bezogen auf konkrete Informationen, auf gemeinsame Suchbewegungen, auf Aporien. Das „wir“ ist nicht bloss postuliert, Formel oder vereinnahmend; im Gespräch ist dieses „wir“, jedenfalls ein Stück weit, Realität geworden.

Befreiender Gott! Wir bitten dich, dass dein Himmel zu uns kommt und dein Wille unter uns geschehen möge - und so Freiheit und Gemeinschaft unter uns wächst - in unserem eigenen Leben, unter unseren Freunden und Familien, in unserer Stadt, unserem Land und weltweit. Wir bitten dich, dass wir frei werden allen Ideologien gegenüber, dass wir keine Götzen anbeten, sondern dich allein; dass wir menschenfreundliche Wege des Wirtschaftens und Handelns, der Hand- und Börsenarbeit finden, damit wir immer tiefer die Gemeinschaft unter uns finden und erleben und darin dich, der uns zu uns kommt./ Befreiender Gott! Wir bitten dich am heutigen Flüchtlingssonntag für alle, die aus ihren Heimatländern fliehen mussten. Wir bitten dich für die sog. Wirtschaftsflüchtlinge, die besonders diskriminiert werden, und für alle anderen Menschen, die keine Arbeit mehr haben und kein Geld und oft auch keine Hoffnung. Lass besonders sie deinen Himmel spüren./ Wir bitten dich, dass wir weltweit neue Wege und Formen für unsere Wirtschaft und unser Zusammenleben finden./ Darum bitten wir dich gemeinsam: Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute. Und vergib uns unser Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sonder erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit – in Ewigkeit. Amen.

Das Unser-Vater kann im Zeichenzusammenhang des „Kirchentalks“ neu gehört werden – und so fällt auch umgekehrt vom Unser-Vater her ein bestimmtes Licht auf den Gottesdienst.

Der „Kirchentalk“ hat eine klare Gestalt, aber gerade deshalb ist er mit dem „Amen“ und der Musik nicht abgeschlossen. Es ist sehr bemerkenswert (und das ist der Journalistin des Lokalblattes sofort aufgefallen), dass der Apéro nach dem Gottesdienst ein Raum ist, in dem Gespräche in anderem Rahmen und mit anderen Möglichkeiten intensiv weitergeführt werden – in einer Weise, wie das nach anderen Gottesdiensten selten ist.

4. Der Kasus: ein Ereignis oder ein Problem von öffentlichem Interesse – oder: Chancen des politischen Gottesdienstes

Christiane Burbach hat 200 „politische Predigten“ auf ihre Gemeinsamkeiten hin untersucht⁷. Aus ihren Beobachtungen ergibt sich eine Reihe von Fallen⁸:

- „Das Weltbild (der untersuchten Predigten) ist „sehr einfach“ (478).
- „Die Komplexität ist niedrig“ (ebd.).
- „Das Weltbild politischer Predigten ist das von geisteswissenschaftlich orientierten Bildungsbürgern“ (ebd.).
- „Jegliche Spuren von etwa humorvoller Situationsbewältigung fehlen“ (ebd.).
- „Das Weltbild ist „pastorenzentriert, bzw. –orientiert“ (ebd.).
- Typisch ist die „Idealbezogenheit“, wobei in der Regel „Helden“ bzw. „Märtyrer“ zwischen den Idealen und der Wirklichkeit zu vermitteln haben. Diese Gestalten gehen in ihrem Handeln weit über die Möglichkeiten der angesprochenen Gemeinden und der allermeisten Gemeindeglieder hinaus (479ff).
- Auffallend ist das „Feindbild 'Gesellschaft' und 'Politik'. Dabei wird oft ein „anachronistisches Weltbild gepflegt, indem von Politikern in archaisierender Sprache als von 'den Mächtigen im Lande' oder 'der Obrigkeit' geredet wird“(481f).
- Nicht selten wird dieses Feindbild auf die Gemeinde projiziert, der dann „mehrheitlich die Negativposition der Feindbilder oder Anti-Helden zufällt. Vor allem in der Form des 'Wir', aber auch als 'der Mensch' oder 'man' werden Hörerinnen und Hörer des Egoismus, der Eitelkeit, der Lieblosigkeit, der Wohlstandssicherung, Konsumorientiertheit, der Über-Leichen-Gehens usw. geziehen“ (483).
- Im Kommunikationsrahmen des Gottesdienstes erscheint der Gegensatz von Politik und Religion, Kirche und Welt „als latenter oder offensichtlicher Gegensatz zwischen Prediger und Gemeinde“ (483).

Der „Kirchentalk“ kann durch seine (an sich schlichte) Struktur und die dadurch ermöglichten Interaktionen die von Burbach festgestellten Fallen vermeiden.

⁷ Christiane Burbach: Das Weltbild politischer Predigten, in: PTh 84 (1995), 476-486 – die folgenden Zitate beziehen sich auf diesen Aufsatz; die Autorin nimmt hier Ergebnisse aus ihrer Dissertation von 1990 auf (Argumentation in der "politischen Predigt". Untersuchungen zur Kommunikationskultur in theologischem Interesse (Schriften zur praktischen Theologie, Bd. 17), Frankfurt a.M. et al.).

⁸ Zu den methodischen Vorüberlegungen und zur Durchführung vgl. Chr. Burbach (1995), 477f und dies. (1990) 57ff. - Ich nehme die Arbeiten von Burbach hier nur als *Problemanzeige* auf und diskutiere sie nicht weiter.

Umgekehrt bietet diese Gottesdienst-Gestalt die Chance, den Bedingungen für einen verantwortbaren, sinnvollen und auch notwendigen politischen Gottesdienst gerecht zu werden, wie sie prägnant von A.Grözinger und G.Otto formuliert worden sind⁹. Indem im „Kirchentalk“ die Podiums-TeilnehmerInnen von ihren Erfahrungszusammenhängen bzw. Fachgebieten her unterschiedliche Positionen vertreten und eine professionelle Gesprächsleitung für eine sorgfältige, differenzierte und respektvolle Diskussion sorgt, wird der Komplexität des jeweiligen Kasus Rechnung getragen. Damit wird ein Freund/Feind- oder Schwarz/Weiss-Denken verhindert; die Chancen einer „Humanisierung der Entscheidungsprozesse“¹⁰ werden verstärkt. Zwar sind die Beiträge der Theologen (in den Rollen des Liturgen bzw. Podiums-Teilnehmers) wichtig, sie gewinnen ihre Bedeutung aber erst im Zusammenspiel mit den anderen Stimmen. Die Dominanz der „Bildungsbürger“ ist sichtbar und hörbar relativiert: Die konkreten Erfahrungen, Fragen und Handlungsmöglichkeiten der (nicht vorwiegend bildungsbürgerlichen) Gemeindeglieder gehören jeweils konstitutiv mit zum Thema¹¹; allenfalls kommen „HeldInnen des Alltags“ zum Zug. Es gibt keine von vornherein privilegierte Stimme. Was zählt, sind Argumente, Fragen und Suchbewegungen, die aus der Fähigkeit des aufmerksamen Zuhörens entspringen. Durch die Einbindung in einen liturgischen Zeichenzusammenhang wird transparent gemacht, von welchen Traditionen und Optionen her „Politik“ wahrgenommen und gegebenenfalls auch in Frage gestellt wird¹². Und auch diese christlichen Traditionen und Optionen werden nicht durch *eine* Stimme vertreten. Die „Kommunikation des Evangeliums“ geschieht im „Kirchentalk“ wechselseitig, vielstimmig und vielfältig, in einer gemeinsam praktizierten Form „theologisch-politischer Wahrnehmungskunst“¹³. Anmassende politische Stellungnahmen nach dem Muster „Gott und ich sind der Meinung...“¹⁴ können sich nicht breit machen. Der gemeinsame Prozess der Wahrheitssuche vermittelt das Bewusstsein, urteilsfähig (und dann auch handlungsfähig) zu sein. Die Realität von „Rechtfertigung“ erweist sich in der gemeinsamen Erfahrung, trotz aller Verblendungen, Differenzen und Aporien einen Spielraum eröffnet zu bekommen, in dem gemeinsames Suchen ein Stück weiterkommt und etwas vom „Reich Gottes“ antizipiert werden kann.

5. Die Akteure im Gottesdienst

Die unterschiedlichen Rollen gewinnen alle in ihrer Weise Gewicht:

⁹ Albrecht Grözinger: Politische Predigt. Theologisch-hermeneutische Überlegungen zu einer umstrittenen Dimension der Verkündigung, in: Deutsches Pfarrblatt 88 (1988), 93-95; Gert Otto: Handlungsfelder der Praktischen Theologie, München 1988, 246-248.

¹⁰ G.Otto aaO 247.

¹¹ Damit entspricht der „Kirchentalk“ den Kriterien der Situations- und Erfahrungsbezogenheit, wie G.Otto sie anführt (aaO 247f).

¹² Hier übernehmen die beiden Theologen eine grosse Verantwortung; die dialogischen Sequenzen eröffnen allerdings auch die Möglichkeit, ihnen (und ihren theologischen Sichtweisen) zu widersprechen.

¹³ A.Grözinger aaO 95; „Verfehlt ist die politische Predigt dann, wenn entweder von der Situation her die biblischen Texte usurpiert werden oder wenn umgekehrt die Erinnerung an die biblischen Texte an der Situation der Hörer vorbeigeht“ (ebd.).

¹⁴ Vgl. Hans van der Geest: Das Wort geschieht. Wege zur seelsorgerlichen Predigt, Zürich 1991, 74.

a) Die *Gottesdienst-TeilnehmerInnen* sind als Mithörende, Mitsuchende, Mitfragende konstitutiv. Sie sind im Gottesdienst und nach dem Gottesdienst (beim Apéro) beteiligt. Es sind in einem auffallenden Ausmass Leute, die in Sonntagsgottesdiensten eher selten anzutreffen sind; die unteren und mittleren Alterstufen sind stärker vertreten als sonst. Auch konfessionelle Grenzen sind durchlässig geworden. Beim „Kirchentalk“ werden Gottesdienst und Kirche von den kirchendistanzierten TeilnehmerInnen oft als sehr überraschend erlebt: „Aha – das kann in der Kirche auch passieren!“

b) Die *Musikerin/ der Musiker* partizipiert nicht „auch noch“; die Musik, die sie/er gestaltet, steht in der Regel in direktem Zusammenhang mit der Thematik¹⁵. Die Musik fungiert nicht als Ornament, sondern als eigenständige Weise der Resonanz auf das jeweilige Thema. Es war eine überraschende Entdeckung, dass auch die Orgel dafür geeignet sein kann und keineswegs einen bestimmte Rahmen von „Kirchlichkeit“ festlegen muss. Die Musik öffnet auch in besonderer Weise Raum zum eigenen Mit-Gehen und Nach-Sinnen.

c) Die *ExpertInnen* bringen ihr Sachwissen ins Podiumsgespräch ein. Die Palette der möglichen Berufe ist sehr bunt und weit. Zusammen mit den ExpertInnen sind oft *Betroffene* am Podium beteiligt. Die ExpertInnen kommen so nicht in die Rolle der ExpertInnen *über*. Sie werden zu kompetenten GesprächspartnerInnen mit in anderer Weise kompetenten GesprächspartnerInnen. Eine besondere Erfahrung liegt darin, dass die angefragten Sachverständigen bisher nur dann nicht zugesagt haben, wenn eine gewichtige Termin-Kollision vorlag. Der gottesdienstliche Kontext hinderte bis jetzt niemanden an der Beteiligung, im Gegenteil. Die Fachleute und Betroffenen sind also keineswegs von gegeneinander abgeschotteten Subsystemen ausgegangen¹⁶; sie identifizierten „Kirche“ bzw. „Gottesdienst“ durchaus nicht mit einem Subsystem „Religion“, das sie dann auf die Funktionen der Kontingenzbewältigung und einer individualisierten Seelsorge und Diakonie reduzieren würden. Sie halten es durchaus für möglich, dass Kirche ein öffentliches Forum mit besonderen Chancen, und dass Gottesdienst ein Freiraum mit besonderen Möglichkeiten sein kann – und damit alles andere als ein Ort der Manipulation, der Indoktrination oder der blossen Systemstabilisierung.

d) Der (*professionelle*) *Gesprächsleiter* hat in den beiden Talk-Gesprächsrunden eine entscheidende Aufgabe. In seiner Rolle wird anschaulich, dass der Prozess gemeinsamer Wahrheitssuche sich nicht einfach automatisch vollzieht, sondern „enabling conditions“ benötigt, Spielräume und gemeinsam geteilte Regeln, um zur Entfaltung zu kommen. Dass „Kommunikation des Evangeliums“ zustandekommt, und dass das Zusammensein als Zusammensein „vor Gott“ erlebt werden kann, hängt an beiden Erfahrungen: dass Menschen mit ihren Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Fähigkeiten und Defiziten am Gelingen von Kommunikation (auch der „Kommunikation des Evangeliums“ !) *verantwortlich beteiligt* sind – und dass ihr Gelingen *Geschenk*charakter hat.

¹⁵ Beim „Kirchentalk“ zu Israel und Palästina spielte die Organistin Musik, die sofort als diesen beiden Grössen zugehörig dekodiert werden konnte.

¹⁶ Wie es von der Systemtheorie Luhmanns postuliert wird; dazu sehr informativ und erhellend Herbert Haslinger: Das Handeln des Menschen zwischen System und Lebenswelt, in: ders.(Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie. Band 2: Durchführungen, Mainz 2000, 185-205.

e) Der *Liturg*¹⁷ ist für die traditionellen gottesdienstlichen Sequenzen verantwortlich. Der *andere Theologe* ist als *Podiumsteilnehmer* engagiert. In beiden Aufgaben sind die Theologen mit ihrer theologisch-hermeneutischen Kompetenz gefragt. Sie setzen sich in der Vorbereitungszeit intensiv mit der Thematik auseinander und machen sich kundig, ohne sich dann als Experten oder Betroffene ausgeben zu müssen: das sind andere. Aber sie stellen sich der Herausforderung, den jeweiligen Kasus, also Ereignisse und Fragen von öffentlich-politischem Interesse, in bestimmte liturgische Sprachformen zu transformieren bzw. weiterführende oder auch provozierende Aspekte aus christlichen Traditionen im Podiumsgespräch ins Spiel zu bringen. Sie können so die ihnen eigene theologische Kompetenz einbringen, in einem gemeinsamen Raum mit den „Lailinnen“, die *ihre* eigenständige theologische Kompetenz zum Zuge kommen lassen können. Der Sachverhalt, dass die beiden verantwortlichen Pfarrer sich stets (und abwechselnd) in die beiden Rollen teilen, ist in sich selber wieder eine „Botschaft“ im Blick auf Theologie als *gemeinsame* Wahrheitssuche.

f) Wie sehr oft ist die Mitwirkung des Sigristen (Küsters) weitgehend nicht direkt sichtbar. In der ausdrücklichen Verdankung wird sie benannt.

6. Der „Kirchentalk“ als Gottesdienst-Gestalt

a) Überlegungen zum signifikanten *Kasus* des „Kirchentalks“ (ein Ereignis oder Problem von öffentlichem Interesse) habe ich oben angestellt¹⁸.

b) Diese Gottesdienst-Gestalt ist durch einige Elemente gekennzeichnet, die keine liturgische Tradition im Rücken haben. Auch deshalb ist eine klare „Form“, eine wiederholbare „Gestalt“ wichtig. Die liturgische Struktur bleibt immer dieselbe.¹⁹ Die Liturgie muss also nicht jedes Mal neu ausgehandelt oder erfunden werden. So entsteht kein Originalitäts-Druck. Der „Kirchentalk“ ist als „Kirchentalk“ leicht identifizierbar.

c) Die liturgischen Elemente geraten durch die Verbindung zum Podium in einen ungewohnten Zeichenzusammenhang. Sie sind nicht durch eine approbierte Struktur gestützt. Ob sie der Thematik standhalten und nicht deplaziert erscheinen, vielmehr Potentiale eröffnen, die ihnen als liturgische Elemente eigen sind, wird sich von Fall zu Fall erweisen.

„Verkündigung“ zum Beispiel ist nicht nur die Kurzpredigt. Sie wird implizit und explizit verbunden mit den Botschaften der anderen liturgischen Sequenzen und den Podiumsrunden.

Oder: In den Gebeten kommen Dimensionen der Auseinandersetzung mit dem Thema so zur Sprache, wie sie nur als Gebet zur Sprache kommen können. Die Welt wird „ins Gebet genommen“; die Fürbitten können durch den Bezug zum Thema konkreten Anhalt²⁰ gewinnen.

¹⁷ Die männlichen Formen beziehen sich auf das Fallbeispiel; hier sind es zwei Pfarrer.

¹⁸ Als weitere Themen nenne ich noch: „Kosova-Albaner klopfen an unsere Tür – wie öffnen wir?“ / „Aktive Sterbehilfe: verboten oder gefordert?“ / „Flüchtlingseiland im Balkan – sinnvolle Hilfe hier und vor Ort“ / „Ist der Religionsunterricht an der Schule überholt?“ / „Pflege im Laufschrift“/ „Palästina und Israel: Der schwierige Weg zum Frieden“.

¹⁹ Diese Liturgie-Struktur war ein wichtiger Bestandteil der Eingabe an der Kirchgemeinderat.

²⁰ Traugott Schächtele: Die Welt ins Gebet nehmen. Zur "Pro-Vokation" Gottes im gottesdienstlichen Fürbittengebet der Gemeinde. Informationen - Reflexionen - Anregungen, Waltrop 1992. Besonders in den Fürbitten sind immer auch Aussagen über Sachverhalte verschiedenster Art impliziert. Sie können nicht verantwortet werden, wenn sie ohne *Sachkenntnis* erfolgen - oder wenn nicht deutlich wird, dass solche Sachkenntnis intensiv und redlich gesucht wird.

Die Musik hat grosses Gewicht. Die Frage, ob nicht auch Gemeindegesang integriert werden soll, ist noch offen. Verschiedene Probleme sind damit verbunden; ich nenne hier nur eines: wird der Gottesdienst nicht (zeitlich) überladen – besonders wenn berücksichtigt wird, dass Lieder, deren Texte nicht aus dem ganzen Gottesdienst-Kontext herausfallen würden, leider oft schwer singbar sind?

d) Im „Kirchentalk“ wird manches von dem aufgenommen und konkretisiert, was in den „Thesen zur Erneuerung des Gottesdienstes“ durch die Schweizerische Evangelische Synode verabschiedet wurde²¹. Ich fasse einige Leitlinien zusammen:

- möglichst viele Teilnehmende werden am Ablauf beteiligt,
- die Verantwortung für den Gottesdienst liegt immer wieder bei Gruppen,
- die monologische Form wird abgelöst,
- neben festen haben freie Formen ihr Recht (v.a. bei "besonderen Gelegenheiten"),
- die Predigt ist auf Dialog und Austausch mit der Gemeinde angelegt und klammert Politik nicht aus - Pfarrer und Laien können sich in die Predigt teilen,
- tradierte Sprache, Bilder und Symbole werden ergänzt durch Alltagssprache in Gebeten, Liedern und Verkündigung,
- Musik, Gesang, Bewegung und Tanz werden als Formen der Verkündigung eingesetzt,
- die Leiden der Welt werden durch Gespräch, Fürbitte und Kollekte geteilt,
- ein missionarischer, zeugnishafter Dienst mit Blick auf das Reich Gottes wird gefördert.

e) Im „Kirchentalk“ kann Gottesdienst als Spielraum²², als Frei- und Schutzraum²³ erfahren werden – und auch als „Forums“-Raum, als Plattform offener und mündiger Auseinandersetzung, als Ort kreativer Mehrsprachigkeit. Der „Kirchentalk“ unterscheidet sich auch darin von einer Talk-Show oder der TV-„Arena“, dass den TeilnehmerInnen mit der liturgischen Struktur auch eigene Zeit zum Mit-Gehen und Nach-Denken eingeräumt wird.

f) Nicht nebensächlich ist die Dimension der „Unterhaltung“. A.Grözinger hat in seinen instruktiven "Bemerkungen zu einer verachteten homiletischen Kategorie"²⁴ Traditionen sichtbar gemacht, die zur Abwertung der Unterhaltung²⁵ führten. Er hat

²¹ Vorstand und Synodeleitung der Schweizerischen Evangelischen Synode (Hrsg.): Schlussdokumente. Heft 3: Lebendige Gemeinden. Gottesdienst, Basel 1987. - Es ist gewiss nicht zufällig, dass Pfr. M.Dähler, einer der Initianten des „Kirchentalks“, auch einer der wichtigsten Initianten und Promotoren der Schweizerischen Evangelischen Synode war. - Zwölf Jahre nach Abschluss des Synodeprozesses hat Marianne Périllard, damals als Nicht-Theologin Mitglied der Gottesdienstgruppe, eine Umfrage unter den anderen Mitgliedern der Gruppe gemacht. Sie wollte wissen, welche Thesen der Synode weiterhin wichtig sind. Als die nach wie vor wichtigste der Thesen betrachtete eine Mehrheit der Befragten jene, die eine stärkere Beteiligung der Laien am Gottesdienst forderte (Marianne Périllard: Le Synode protestant suisse (1983-1987) et le renouveau du culte, in: B. Bürki/ M. Klöckener/ A. Join-Lambert (Hrsg.): Liturgie in Bewegung. Beiträge zum Kolloquium "Gottesdienstliche Erneuerung in den Schweizer Kirchen im 20. Jahrhundert" 1.-3. März 1999 an der Universität Freiburg/Schweiz 2000, 324-337). In ähnliche Richtung gehen Visitationsberichte und eine Zukunftswerkstatt (Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden (Hrsg.): Zukunftswerkstatt. Reformierte Bündner Kirche auf dem Weg ins Jahr 2000; Abschlussbericht der Tagung vom 31.10.1998 in Chur, Chur 1999). Ich danke meinem Assistenten Th.Bornhauser für diese Hinweise.

²² Dazu immer noch hilfreich Ernst Lange: Sprachschule für die Freiheit, München/ Gelnhausen 1980, 50-52

²³ Sehr eindrücklich Dirk Oesselmann: Spiritualität und soziale Veränderung. Die Bedeutung einer Liturgie des Lebens in der Arbeit mit Randgruppen, München 1999, 94ff („Liturgie und Lebenswirklichkeit“).

²⁴ Albrecht Grözinger: Predigt als Unterhaltung. Bemerkungen zu einer verachteten homiletischen Kategorie, in: PTh 76 (1987), 425-440.

²⁵ Die oft festzustellende Missachtung der Massenmedien durch Kirchen und Theologie hängt auch damit zusammen, dass sie als Medien der Unterhaltung wahrgenommen werden und "Unterhaltung"

das Augenmerk auf andere Phänomene gerichtet, die dieses kirchliche und allgemein-kulturelle Vorurteil in Frage stellen und zeigen, dass gute Unterhaltung "alles andere als opportunistisches Entertainment" bedeutet, und "dass es sich bei der Konzeption von Predigt als Unterhaltung auf keinen Fall um eine Anbiederung an einen wie immer gearteten Publikumsgeschmack handeln kann"²⁶. Für den „Kirchentalk“ nenne ich als Kennzeichen einer „guten“ Unterhaltung hier nur die überzeugende Mischung von Professionalität und Spontaneität, die Eröffnung unterschiedlicher „Räume“ und die Aspekte des Spielerischen in der Verbindung mit Horizonterweiterung und Differenzierung.

g) Durch den „Kirchentalk“ zeigt sich die Kirche, in der Auseinandersetzung mit dem politischen Kasus, als Kirche: das sind unsere Traditionen, dafür setzen wir uns ein, das sind unsere Optionen und darauf berufen wir uns. Biblischen Traditionen wird offensichtlich etwas zugetraut – und das wird auch wahrgenommen.

7. Die Zukunft des Gottesdienstes ist die Zukunft der Gottesdienste

Der „Kirchentalk“ ist *eine* Weise von Gottesdienst. Indem er in jedem Quartal stattfindet, wird sichtbar, dass es eine wichtige Gottesdienst-Gestalt ist, mit deren Fehlen die Gottesdienst-„Landschaft“²⁷ einen profilierten Topos verlieren würde. Andererseits wird auch deutlich, dass dieser Gottesdienst in ein Zusammenspiel mit anderen Gottesdiensten gehört. Keine Gottesdienstform kann für sich beanspruchen, *die* heutige Gottesdienstform zu sein, es sei denn, eine solcher Anspruch würde autoritär gesetzt.

Wenn ernstgenommen werden soll, dass jeder Gottesdienst immer auch von Menschen gefeiert wird, die nicht uniform sind und nie *den* Menschen, vielmehr eine Pluralität von Erfahrungen, Sehnsüchten, Frömmigkeitsstilen, soziokulturellen Prägungen und Interessen repräsentieren, ist es unerlässlich, unterschiedliche Weisen von Gottesdienst zu gestalten²⁸.

Ich gehe auch davon aus, dass die Pluralität der Gottesdienste dem Sachverhalt entspricht, dass schon nach den Zeugnissen biblischer Texte Menschen in unterschiedlichen Kontexten in unterschiedlicher Weise Versammlungen als Gottesdienste gestalteten²⁹. Vor über vierzig Jahren hat G.Friedrich in einem

abwertend qualifiziert wird. Zur Problematik im Blick auf den konkreten kirchlichen Umgang mit dem Radio vgl. Christoph D. Müller: Die Radiopredigt als Herausforderung zu einer pluralen Hermeneutik, in: R.Preul/R.Schmidt-Rost (Hrsg.): Kirche und Medien (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 16), München 2000, 136-155.

²⁶ Ebd. 439f. Und weiter: „Ein *Charlie Chaplin* hat seinem Publikum etwas anderes geboten, als die Menschen zuvor kannten. Und das heisst: er hat ihnen immer mehr geboten, als sie 'wollten'. Dieser 'Mehr'-Wert wohnt jeder guten Unterhaltung inne. Keiner kommt unverwandelt aus einem guten Film, keiner hört eine gute Story, ohne dass er dann seine Welt anders sähe.“

²⁷ Fulbert Steffensky: Erinnerung braucht Rituale, in: PrTh 33 (1998), 86-93, 88.

²⁸ De facto war das auch immer so, wobei dies allerdings aus der Sicht der offiziellen Doktrin verdeckt oder auch durch eine entsprechende Machtausübung in den Untergrund verdrängt wurde. Wenn schon von „Säkularisierung“ geredet werden soll, dann würde ein markantes Kennzeichen darin liegen, dass solche liturgische Herrschaftsausübung und Verdrängung erheblich reduziert worden ist.

²⁹ Trefflich Ottmar Fuchs: Kriterien gegen den Missbrauch der Bibel, in: JBTh 12 (1998), 243-274: „...nur eine pluralitätsfähige Gemeinde (kann) die innerbiblische Pluralität wahrnehmen und aushalten“ (252).

Aufsatz³⁰, der fast unbeachtet geblieben ist, schon nur im Blick auf die Verben, die oft mit „verkündigen“ oder „predigen“ übersetzt werden, eine „erstaunliche Vielfalt“ festgestellt³¹. „Verkündigen“ vollzog sich „nicht nur in Reden, sondern auch in Gesprächen und Diskussionen“³². Erst recht hat es „den“ Gottesdienst in den frühen christlichen Gemeinden nicht gegeben.

Pluralität wird dann nicht beliebig³³, wenn die verschiedenen Gottesdienst-Gestalten eine erkennbare und wiedererkennbare Gestalt haben, wenn sie gemeinsam verantwortet werden und es konkreten Menschen (nicht *dem* Menschen) ermöglichen, „vor Gott ihren Glauben suchen, neu finden, ausdrücken, stärken (lassen)“³⁴ und miteinander teilen zu können. Das Miteinander verschiedener Gottesdienst-Gestalten kann so verhindern, dass de facto Menschen von der Teilnahme ausgeschlossen werden.

Es dient diesem Ziel, wenn in Gemeinden Liturgie-Gruppen gebildet werden (so ist es auch in Thun-Strättlingen geschehen), die sich der Aufgabe stellen, zu unterschiedlichen Gottesdienst-Gestalten zu ermutigen und diese kritisch zu begleiten. So werden unterschiedliche Gottesdienste, wie sie in konkreten Kontexten des Kirchenjahrs vielerorts bereits entstanden oder weiter ausgebildet worden sind³⁵, in einem sinnvollen Rhythmus durch weitere Gottesdienst- Gestalten erweitert. Ziel ist nicht ein Warenhaus mit zahllosen „Angeboten“ für jeden Bedarf. Vielmehr sollen Fragen ernstgenommen werden wie: Welches sind die Grundbedürfnisse und elementaren Herausforderungen, die in Gottesdiensten Spielräume, Orte vor Gott finden? Welches sind Gottesdienst-Gestalten, die wirklich für konkrete Menschen da sind (vgl Mk 2,27!)?

Der „Kirchentalk“ ist in Thun *eine* Gottesdienst-Gestalt, in der auf diese Fragen eine konkrete liturgische Antwort gegeben wird.

Und es ist eine praktikable Gottesdienst-Gestalt. Gewiss benötigt es einige Zeit, um die Diskussion zu dieser neuen Gestalt auf verschiedenen Ebenen in Gang zu bringen. Es benötigt viel Sorgfalt und Umsicht, um seine Einführung (zum Beispiel im Blick auf Finanzen und Werbung) vorzubereiten und die adäquate Struktur zu finden³⁶. Dann braucht es eine kluge Themenwahl, und es müssen geeignete ExpertInnen ausfindig gemacht und angefragt werden. Die Podiums-TeilnehmerInnen treffen sich eine Stunde vor dem Gottesdienst zu einer Vorbesprechung. Für die Theologen ist die Einarbeitung ins Thema zeitintensiv. Die Problemstellungen fordern sie zur hermeneutischen Arbeit heraus, in der ihre besonderen theologischen Kompetenzen zum Zuge kommen und à jour gehalten werden können.

Und oft ergeben sich aus diesen Gottesdiensten Impulse für weitere „Kirchentalks“ oder andere Gottesdienste³⁷ – und vor allem sozial-diakonische gemeindliche

³⁰ Gerhard Friedrich: Fragen des Neuen Testaments an die Homiletik, in: WuD 6 (1959), 70-104. Der Aufsatz hat freilich auch ungute antijudaistische und antipsychologische Schlagseiten und reflektiert wenig über die eigenen dogmatischen Axiome.

³¹ AaO 71ff.

³² AaO 72.

³³ Zur Problematik aus philosophischer Sicht, gegen ein gängiger Postmoderne-Klischee: Wolfgang Welsch: Unsere postmoderne Moderne, Berlin 1997, 5. Aufl. [1. Aufl. 1986, 2./3. Aufl. 1990, 4. Aufl. 1993], 337 s.v. „Beliebigkeit“.

³⁴ Theophil Müller: Evangelischer Gottesdienst. Liturgische Vielfalt im religiösen und gesellschaftlichen Umfeld, Stuttgart 1992, 183.

³⁵ Ich nenne als Beispiele nur Christnachtfeiern oder Ostermorgengottesdienste.

³⁶ Es wäre deshalb angezeigt, dass der Kirchgemeinderat die für die Einführung eines „Kirchentalks“ verantwortlichen MitarbeiterInnen entsprechend freistellen würden; es handelt sich um eine Frage der bewussten Prioritätensetzung.

³⁷ Zum Beispiel ein interreligiöser Flüchtlings-Gottesdienst.

Initiativen³⁸, in denen der „Kirchentalk“ in konkreten Aktionen als einer „Liturgie nach der Liturgie“ eine Weiterführung findet. „Liturgie“ und „Diakonie“ sind damit in eindrücklicher Weise wechselseitig aufeinander bezogen³⁹.

Abstract:

Durch den „Kirchentalk“ wird ein Ereignis oder eine Problematik von öffentlichem Interesse und damit ein meistens politisch kontroverses Thema als „Kasus“ ernstgenommen. Durch die besondere Gestaltung gelingt es, eine wechselseitige und erhellende Beziehung zwischen einer politischen Gegenwartserfahrung und dem Evangelium zu ermöglichen und damit einen Prozess gemeinsamer Wahrheitssuche in Gang zu setzen, ohne in die Falle einer vereinnahmenden religiösen Ideologisierung politischer Überzeugungen zu geraten. Der „Kirchentalk“ erfüllt auch in einem beeindruckenden Ausmass Forderungen, die in der Gottesdienstreform-Diskussion seit den 70er Jahren und zum Teil auch bei der Einführung neuer Agenden und Liturgien formuliert wurden. Es werden Leute angesprochen werden, die sonst selten an Sonntagsgottesdiensten teilnehmen. Der „Kirchentalk“ ist für den Gemeinde-Alltag praktikabel.

³⁸ Diese Initiativen müssen ja nicht immer lebenslänglich sein; manchmal können auch punktuelle Engagements (zum Beispiel eine Matratzensammlung für Flüchtlinge) sehr eindrücklich und lebenswichtig sein.

³⁹ Sehr anregend und weiterführend dazu: Isidor Baumgartner: Diakonie: Heilung und Befreiung, in: H.Haslinger: (Hrsg.): Handbuch Praktische Theologie. Band 2: Durchführungen, Mainz 2000, 396-409.